

GETEILTE ERINNERUNG?

ZUM UMGANG MIT NATIONALSOZIALISMUS
IN OST UND WEST

AMADEU ANTONIO STIFTUNG



Geteilte Erinnerung?

Zum Umgang mit Nationalsozialismus
in Ost und West

Das Modellprojekt »Antisemitismus in Ost und West: Lokale Geschichte sichtbar machen« wurde gefördert im Rahmen des Programms »VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, durch die Ford Foundation, New York und die Freudenberg Stiftung, Weinheim.

Inhalt

Erinnerungskultur im Ost-West-Vergleich <i>Anetta Kahane</i>	4
Die Frage nach der Methode <i>Andrés Nader</i>	8
Die Projekte vor Ort	10
Der Umgang mit Erinnerung in der alten Bundesrepublik <i>Elke Zacharias</i>	15
Thesen zu Erinnerungskultur in der DDR <i>Pascal Begrich</i>	19
Die Beschäftigung mit der lokalen Geschichte – ein Zwischenfazit nach drei Jahren <i>Andrés Nader</i>	24
Fakten und Daten zum Modellprojekt »Lokale Geschichte sichtbar machen«	27
Weiterführende Literatur	29

Herausgeber: Amadeu Antonio Stiftung
Redaktion: Anetta Kahane, Andrés Nader, Timo Reinfrank
Redaktionelle Mitarbeit: Simone Rafael
Gestaltung: Design, Berlin

© Amadeu Antonio Stiftung
Alle Rechte bleiben bei den Autoren und Autorinnen, Fotografinnen und Fotografen.
ISBN 978-3-940878-10-6

Erinnerungskultur im Ost-West-Vergleich

Anetta Kahane



Die Amadeu Antonio Stiftung hat drei Jahre lang ein Projekt zur Erinnerungskultur in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt durchgeführt. Mehr als zwanzig Jahre nach der deutschen Vereinigung sollten Erfahrungen in der praktischen Erinnerungsarbeit zeigen, wie eine gemeinsame Geschichtsaufarbeitung aussehen kann. Ziel war es, zur zivilgesellschaftlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des Antisemitismus zu arbeiten und dabei auch zu reflektieren, in welcher Weise sich hierbei Ost und West unterscheiden oder ähneln.

Im Verlauf des Projektes sollten ausgehend von zivilgesellschaftlichen Initiativen, lokalen Arbeitskreisen und Bürgerbündnissen zunächst einzelne Projekte zur Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Holocaust durchgeführt werden – jeweils an einigen Orten in Niedersachsen und in Sachsen-Anhalt. In einer späteren Phase des Projektes kam es zum Informations- und Erfahrungsaustausch unter den verschiedenen Gruppen. Schließlich diskutierten die Beteiligten die Unterschiede und jeweilige Spezifik ihrer Ausgangsbedingungen und Arbeitsansätze. Die Art der Erinnerung in der DDR und der alten Bundesrepublik vor der Vereinigung bildeten unterschiedliche Ausgangsbedingungen. Im Projekt ging es eher darum, diese Bedingungen zu beschreiben als sie

zu bewerten. Denn um werten zu können, was für die bewusste, gemeinsame Weiterentwicklung der Erinnerungskultur nötig ist, muss auch reflektiert werden, wie es zur deutschen Teilung kam und welche Rolle die Erinnerungspolitik in beiden Staaten gespielt hat.

Warum gerade die Amadeu Antonio Stiftung ein solches Projekt zur Erinnerungskultur durchgeführt hat, ist leicht begründet. Wir sind von der Annahme ausgegangen, dass die Art, wie an den Nationalsozialismus und den Holocaust erinnert wird, einen Einfluss darauf hat, welche Probleme mit Demokratiefeindlichkeit und Rechtsextremismus heute vorhanden sind. Dies kann sehr unterschiedlich sein und man muss gewiss nicht betonen, dass davon auch abhängt, in welcher Weise heute damit umgegangen wird. Immer wieder ist zu hören, dass die Deutschen von heute keine Schuld tragen an dem, was während des Nationalsozialismus geschah, aber dass es wohl eine Verantwortung für die Zukunft gäbe. Nun, das sollten keine leeren Worte sein. Was es aber bedeutet, Verantwortung zu tragen und wie wir ihr gerecht werden können, bedarf eines genaueren Blicks.

Dieses genauere Hinschauen gelingt nur, je näher die Ereignisse und Verhaltensweisen in ausgewählten Orten reflektiert werden können. Aus diesem Grund haben wir mit unseren Partnern in Sachsen-Anhalt und Niedersachsen überlegt, in welcher Weise die Verbrechen in den jeweiligen Orten nach dem Krieg für die Gesellschaft eine Rolle spielten, wie sie heute behandelt werden und ob und wie sie in Zusammenhang mit aktuellen Formen von Antisemitismus, Antiziganismus und Rassismus stehen. Dazu drängen sich zwei Fragen auf. Die eine ist: weshalb ging es uns im Projekt in erster Linie um die Kultur der Erinnerung an die Verbrechen und weniger um die Verbrechen selbst? Und die zweite Frage ist: wieso vergleichen wir den Umgang mit der Vergangenheit in einem westlichen und östlichen Bundesland miteinander?

Zu den Ursachen der deutschen Teilung und ihren Folgen

Das Deutschland von heute hat eine gemeinsame Geschichte des Nationalsozialismus. Sie endete vorerst mit dem Sieg der Alliierten. Doch setzte sie sich mit der Teilung des Landes fort. Denn auch sie ist Folge der Verbrechen der Deutschen. Ohne Massenmord und Krieg hätte Deutschland nicht von den Alliierten befreit werden müssen. Ohne die Ideologie vom Herrenmenschen wären viele Regionen Osteuropas vermutlich nie Teil des sozialistischen Systems geworden. Ohne die Millionen Toten sähe Europa heute anders aus. Die Gestaltung des Nachkriegseuropas und die Auseinandersetzung der Blöcke, der Kalte Krieg – all das gehört ebenso zur Schuldenlast des deutschen Größenwahns wie die ausgelöschten Leben selbst. Wenn wir also von Erinnerungskultur reden, müssen wir von ganz vorne anfangen, denn andernfalls setzt sich bis in alle Zukunft fort, was wir auf keinen Fall wollen: die Mechanismen der Verdrängung.

Am Anfang waren die Verbrechen, die von Deutschland ausgingen: der Holocaust und parallel der Angriffskrieg mit seinen Verheerungen. Erst nach der Niederlage kam die »Aufarbeitung«. Oder besser, es begann eine Zeit, in der man anfang, die schrecklichen

Ereignisse wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Doch auch dies geschah im Kontext der Folgen, die die Verbrechen hinterlassen hatten. Die Teilung Deutschlands führte dazu, dass die Verbrechen über lange Zeit hinweg nur auf Umwegen und nur bedingt gesühnt wurden. Mit dem Beginn des Kalten Krieges standen beide Teile jeweils an der Frontlinie der verfeindeten Gesellschaftssysteme. Dazwischen war die Aufarbeitung der Verbrechen zerrieben. Wie geschah das?

Erinnerung vor dem Hintergrund des Kalten Krieges

Eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust hat nicht allein in der Bundesrepublik stattgefunden, sondern auf andere Weise auch in der DDR. Diese Tatsache wird leicht übersehen, wenn die Geschichtsaufarbeitung heute betrachtet wird. Die Erinnerungskultur der DDR ist aber nicht mit deren Untergang und dem Fall der Mauer verschwunden. Um zu verstehen, wie die beiden deutschen Staaten die Erinnerungskultur beeinflusst haben, so dass sie aussieht, wie sie heute im vereinten Deutschland aussieht, ist es notwendig sich mit ihrer Historie zu beschäftigen.

Zum Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe fällt eines als Erstes auf: die beiden Folgestaaten des Dritten Reiches streckten ihre Zeigefinger zu allererst auf den jeweils anderen. Im Westen behauptete man, die Kommunisten wären genauso schlimm wie die Nazis. Im Osten hieß es, dass alle Nazis im Westen wären und die DDR nur das unschuldige Volk geerbt hätte. Beide Staaten also konnten im Schutze ihrer Blockzugehörigkeit die harte und schmerzliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen im Nationalsozialismus umgehen.

Aus Angst vor einer vollständigen Aufarbeitung der Verbrechen misstrauten die Deutschen unter Adenauer der Westbindung der Bundesrepublik. Aber die Westalliierten verzichteten auf eine gründliche Entnazifizierung, sonst wäre die Westbindung womöglich missglückt. Und dieser Verzicht bedeutete über lange Zeit Verdrängen und Leugnen. Die Demokratie blieb also ein Geschenk mit hohem Preis und verbunden mit der Hoffnung auf Loyalität gegenüber dem Westen.

In der DDR kam es zu einer anderen Art Handel. Die Sowjetunion verlangte zwar Reparationen, verzichtete aber grundsätzlich auf eine Aufarbeitung der Verbrechen. Die Ahndung konzentrierte sich im Wesentlichen auf ausgewählte, ranghohe Nazis, während der Rest der deutschen Bevölkerung zum Opfer des »reaktionärsten und aggressivsten Teil des Finanzkapitals« – so die Definition des Faschismus – erklärt wurde. Die Prozesse gegen einige exponierte Täter mit ihren harten Urteilen – meist die Todesstrafe – genossen hohe Aufmerksamkeit. Sie waren jedoch eine Art Ersatz für eine gründliche und damit auch gerechte Aufarbeitung der Verbrechen. So kam es zur kollektiven Exkulpation der Deutschen im Osten. Die sowjetische Besatzungsmacht blieb zwar misstrauisch gegenüber der Bevölkerung, verzichtete aber angesichts des Blockkonflikts auf weitergehende Aufarbeitung von Schuld, Mitschuld und Verbrechen. Dass auch in der DDR ehemalige Nazis, Täter und NSDAP-Mitglieder Karriere machen konnten, war ein offenes Geheimnis. Ohne die alten Kader wäre auch hier der Wiederaufbau kaum ge-

lungen. »Die Hitlers kommen und gehen, das deutsche Volk bleibt bestehen« – so formulierte Stalin die Prioritäten jener Zeit.

Erinnerungskultur heute

Für die Arbeit in den Gruppen in Sachsen-Anhalt und Niedersachsen ist dies ein wichtiger Punkt. Gewiss ist im Westteil Deutschlands nach dem Aufbruch der späten 60er Jahre eine Menge Liegegebliebenes und Verschwiegenes aufgearbeitet worden. Dies geschah oft gegen den Widerstand der Kommunen oder der Bevölkerung. Und noch immer sind Recherchen über die Mitschuld von Behörden oder über die Bereicherungen an jüdischem Eigentum nicht einfach. Doch in einem demokratischen Rechtsstaat waren und sind die Bedingungen für Nachforschungen verschiedenster Akteure ungleich besser als sie es jemals in der DDR waren. Die DDR hatte keinerlei Interesse an derlei Recherchen. Da es weder freie Presse noch Meinungsfreiheit noch rechtsstaatliche Verfahren gab, ist es nur in Einzelfällen gelungen, an Archive und Zeugnisse heranzukommen. Diese Einzelfälle durften in der Regel dann weder dem Geschichtsbild noch der ideologisierten Betrachtung des Faschismus widersprechen. Der Antifaschismus der DDR war Staatsdefinition und die wichtigste Waffe in der politischen Auseinandersetzung mit dem Westen. Auch diese Gründe waren während der Arbeit am Projekt von Bedeutung. Zum einen erklärte es die Defizite in der Vergangenheit – und daraus folgernd den heutigen Arbeitsaufwand. Und zum anderen verbot sich deshalb jede Art einer herablassenden Haltung gegenüber den Gruppen aus dem Osten. Und umgekehrt. Ausgehend von der Kenntnis gemeinsamer Geschichte und deren Folgen, hatten die Wiederholungen ideologischer Auseinandersetzungen darüber, wer besser war und wer schlechter, keinen Platz im Projekt.

In einem nächsten Schritt wäre es wichtig, die Diskussion über gegenseitige Projektionen zu führen. Sie sind wichtig, um den Blick für den Gegenstand, den Umgang mit Erinnerungskultur, entwickeln zu können. Solange die Projektionen dem im Wege stehen, ist es besonders im Osten schwierig, eine souveräne Haltung gegenüber der eigenen Lokalgeschichte zu entwickeln. Das mag vielleicht eine der vielen Abwehrreaktionen sein, doch reicht es nicht, sie als solche zu charakterisieren. Sie müssen mit allen Beteiligten auf gleicher Augenhöhe besprochen werden. Deutschland heute hat noch längst nicht die wechselseitigen Zuschreibungen überwunden. Und dabei geht es immer direkt oder indirekt um die verbrecherische Vergangenheit während des Nationalsozialismus.

Das Ziel weiterer Projekte dieser Art ist Souveränität im Umgang mit der Geschichte, denn sie braucht keine verdruckten Formen von Schuldzuweisungen oder Hochmut. Erst wenn dies besprochen, diskutiert und wirklich überwunden worden ist, kann über die Verbrechen des Nationalsozialismus auch souverän geurteilt werden. Ohne Abwehr, dafür mit Empathie für die Opfer und einer klaren Haltung der Verurteilung der Täter, selbst wenn es die eigene Familie betrifft. Das ganze Ausmaß dieses Verbrechens, die historische und menschliche Dimension der Schuld und der daraus erwachsenen heutigen Verantwortung wird wohl erst dann uns allen deutlich.

Die Frage nach der Methode

Andrés Nader



Ich musste oft die Frage beantworten: »Welche Methode wird in diesem Modellprojekt angewandt, um die Zielgruppe zu erreichen?« Jedes Mal erklärte ich, dass wir vor Ort erst eine Situationsanalyse machen, um festzustellen, wie sich ein lokales Projekt jetzt mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinandersetzen könnte und sollte. Wichtig war nicht nur, was vor Ort in der Zeit des Nationalsozialismus passiert ist, sondern auch, wie die Gedenkkultur heute aussieht. Und wer will mit uns zusammen arbeiten, mit welchen Interessen und welchem Vorwissen? Das heißt, jedes Mal haben wir zusammen mit Partnerinnen und Partnern neue Ideen entwickelt und abgestimmt, die den lokalen Begebenheiten angepasst waren. Keine vorgefertigten Methoden standen im Vordergrund, sondern die Menschen und die Situation vor Ort. Zum Projektabschluss wird mir aber klar, was die Methode in diesem Modellprojekt war: die lokale Auseinandersetzung an sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus und mit der Erinnerungskultur.

Für einen bewussten, sensiblen, aufrichtigen Umgang mit dem Erbe der nationalsozialistischen Verbrechen ist die Beschäftigung mit NS-Geschichte und Erinnerungskultur Weg und Ziel. Nur die aktive und bewusste Beschäftigung mit diesen Themen führt zu einem geeigneten, zeitgemäßen Umgang. Mit etwas Glück dient eine solche Reflexion dazu, Menschen für menschenfeindliche Ideologien in der Gegenwart zu sensibilisieren und gegen solche Ideologien zu aktivieren.

Geschichte ist kein abstraktes Geschehen, das nichts mit mir oder uns zu tun hat und haben kann. Aber um Geschichte als konkrete Handlungen von Menschen vor Ort zu

verstehen ist eine lokale Verankerung der Auseinandersetzung hilfreich. Eine lokale Verankerung der Auseinandersetzung bedeutet die Beschäftigung mit lokaler Geschichte und mit der Entwicklung der Erinnerungskultur vor Ort. Auf lokaler Ebene ist es eher möglich, eine öffentliche Auswirkung zu erreichen. Das hat zwei Vorteile: zum einen entsteht im besten Fall eine Veränderung im kommunalen Raum; zum anderen machen Engagierte dadurch eine Erfahrung von demokratischer Teilhabe. Die Erfahrung von demokratischer Teilhabe kann sich auch in anderen Bereichen positiv auswirken. Sie ist ein Grundstein für die Entwicklung einer aktiveren demokratischen Zivilgesellschaft.

In diesem Modellprojekt ist die angewandte Methode, sich in einem ersten Schritt in Gruppen von Jugendlichen oder Erwachsenen über die Geschichte der Verfolgung der Jüdinnen und Juden sowie Sinti und Roma vor Ort zu informieren und auch über die Personen und Organisationen zu lernen, die an der Verfolgung beteiligt waren. In einem zweiten Schritt geht es dann darum, zusammen zu überlegen, wie die Kommune mit der Geschichte umgegangen ist: Wir schauen uns die lokalen Denkmäler oder Gedenkstätten an, erforschen deren (politische) Entstehungsgeschichte. Dann geht es um die Entscheidung: was ist jetzt notwendig, um auf die Geschichte und die Erinnerungskultur aufmerksam zu machen? Ob man eine Veranstaltung organisiert, einen Film dreht, ein Faltblatt schreibt und veröffentlicht, ob man Stolpersteine verlegen lässt, ob man Konzepte für geschichtliche Führungen vor Ort entwickelt, ob Menschen zusammengebracht werden, die schon lange aktiv sind was die Erinnerung an den Holocaust betrifft, oder Jugendliche, die sich noch nie bewusst mit der Geschichte beschäftigt haben... Alle diese Optionen sind möglich und wurden je nach regionaler Situation durchgeführt. Wichtig dabei waren verschiedene Punkte: Wie setzen wir uns offen mit der NS-Geschichte auseinander? Welchen Umgang pflegen wir in der Zusammenarbeit? Führen Analysen der bestehenden Gedenkkultur zu einer Sensibilität für die Sprache, die benutzt wird, um die Geschichte zu erzählen? Und wie erreichen wir für unsere Ergebnisse eine breitere Öffentlichkeit?

Natürlich kann man die Geschichte des Nationalsozialismus nicht verstehen, wenn man sie nur »lokal« betrachtet. Die Geschichte hat eine europäische Dimension, die es zu berücksichtigen gilt. Für die Geschichte des deutschen Umgangs mit dem Erbe des Nationalsozialismus sind die Kulturen der Erinnerung, des Vergessens und der Derealisation, die in den zwei deutschen Nachkriegsstaaten praktiziert wurden, von großer Bedeutung. Aus diesem Grund war ein weiterer Schwerpunkt des Modellprojekts, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie die lokale Erinnerungskultur im Kontext der jeweiligen Erinnerungs- und Gedenkkultur eingebettet ist. Wichtig war der Austausch darüber, wie der Erinnerungshabitus in der alten Bundesrepublik und in der DDR den heutigen Umgang prägt. Da hilft eine Analyse, die Beispiele aus beiden Ländern zusammenstellt und Ähnlichkeiten und Unterschiede ausmacht. Das Modellprojekt fand in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt statt, um das zu ermöglichen. Die Kunst des Projektes bestand dann darin, die unterschiedlichen Lokalvorhaben zusammenzubringen, die Beteiligten in Gespräche miteinander zu verwickeln und zu animieren, lokal und regional, historisch und aktuell bezogen zu denken und zu handeln.

Die Projekte vor Ort

Der Kurzfilm »Lokale Geschichte sichtbar machen« gibt einen ausführlichen Eindruck der vielfältigen lokalen Aktivitäten wider, die im Modellprojekt stattfanden. Der Film liegt dieser Broschüre als DVD bei oder kann auf der Webseite des Projektes angesehen werden, die auch weitere Berichte und Materialien enthält. Die Webseite finden Sie unter: www.lokale-geschichte-sichtbar-machen.de

Folgende Auflistung ist eine Auswahl der lokalen Hauptprojekte, die über Ergebnisse informiert, aber die vielfältigen Erfahrungen und die Prozesse der Auseinandersetzung nur bedingt vermitteln kann:

1. Alternatives Jugendzentrum e.V. Dessau,

Das Filmprojekt »Roßlau-Magdeburg-Auschwitz: Auf den Spuren von Unku« recherchierte das Schicksal von Erna Lauenburger und anderen Sinti, die von Dessau-Roßlau über Magdeburg nach Auschwitz deportiert wurden. Unter der Anleitung der Sozialpädagogin Jana Müller vom Alternativen Jugendzentrum in Dessau forschte eine Gruppe von Jugendlichen in Archiven, informierte sich in Museen und besuchte die Gedenkstätte Auschwitz. So ist der Film »Was mit Unku geschah: Das wahre Leben der Erna Lauenburger« entstanden, der den Lebensweg der Titelheldin des Jugendromans »Ede und Unku« erzählt und dabei Aspekte des Umgangs mit Überlebenden des nationalsozialistischen Völkermordes an Sinti und Roma in der DDR thematisiert. »Was mit Unku geschah: Das wahre Leben der Erna Lauenburger« wurde bereits mehrfach erfolgreich bei Gedenkveranstaltungen präsentiert und ist über das AJZ Dessau zu beziehen.

Kontakt:

Alternatives Jugendzentrum e.V. Dessau,
Schlachthofstraße 25
06844 Dessau-Roßlau
0340 2660219
ajz-dessau@online.de
www.ajz-dessau.de



Zeitzeugengespräch mit Franz Rosenbach und Siegfried Heilig im Rahmen einer Filmvorführung von »Was mit Unku geschah«, Aken 2010 (Foto: AJZ Dessau)



Jugend-AG der Gedenkstätte KZ-Drütte, Salzgitter 2010 (Foto: Elke Zacharias)

2. Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte

Maïke Weth und Elke Zacharias von der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte führten mehrere Teilprojekte mit Jugendlichen durch, die sich mit der lokalen Geschichte des Nationalsozialismus und der Erinnerungskultur beschäftigten: mit der Entstehung der Stadt Salzgitter im Jahr 1942, mit der für den Nationalsozialismus typischen Architektur und mit den vielen Arbeits- und KZ-Lagern in der Region. Alle Jugendprojekte suchten neue Wege der Kommunikation. Entstanden sind zwei Rap-Songs, ein Film, eine Publikation zum ehemaligen KZ-Außenlager Salzgitter-Bad und eine Fotodokumentation. Durch die vielen Projekte formierte sich eine Jugend-AG, die weiter besteht.

Kontakt:
Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte
Wehrstraße 29
38226 Salzgitter
05341 44581
info@gedenkstaette-salzgitter.de
www.gedenkstaette-salzgitter.de



Präsentation »Topografie der Erinnerung«, Moringen 2010 (Foto: KZ-Gedenkstätte Moringen)

3. KZ-Gedenkstätte Moringen

»Topografie der Erinnerung. Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen« ist ein Netzwerk regionaler Erinnerungskultur. Das lokale Engagement von Initiativen, Geschichtswerkstätten und Schulprojekten soll gestärkt und die Sichtbarkeit ihrer Arbeit und ihres Engagements in der Öffentlichkeit erhöht werden. Unterstützt durch eine Situationsanalyse von Susanne Köhring und Marc Czichy bauten Julia Braun und Dr. Dietmar Sedlaczek von der KZ-Gedenkstätte Moringen ein aktives Netzwerk auf und entwickelten eine Internetseite (www.erinnernsuedniedersachsen.de). Diese informiert über die NS-Geschichte in Südniedersachsen und dokumentiert ihre Aufarbeitung als eine Topografie der Erinnerung. Jährliche Konferenzen stellen die Geschichte von Verfolgung und Widerstand an unterschiedlichen Orten der Region vor, bieten Gelegenheit zum inhaltlichen Austausch und zur Planung gemeinsamer Projekte und Aktivitäten.

Kontakt:
KZ-Gedenkstätte Moringen
Lange Straße 58
37186 Moringen
05554 2520
info@gedenkstaette-moringen.de
www.gedenkstaette-moringen.de

4. Miteinander e.V.

Einen Stadtrundgang im Gedenken an die Magdeburger Opfer des Holocausts entwickelten Pascal Begrich vom Miteinander e.V. und Dr. Maik Hattenhorst gemeinsam mit Jugendlichen. Der Rundgang wurde und wird von Schülerinnen und Schülern für Schülerinnen und Schüler durchgeführt. Entstanden ist auch eine Textsammlung, die vier thematische Routen zur Geschichte Magdeburgs im Nationalsozialismus anbietet wie auch eine Reflexion über den Umgang mit der (nationalsozialistischen) Geschichte in Magdeburg.

Kontakt:
Miteinander e.V.
Erich-Weinert-Straße 30
39104 Magdeburg
0391 620773
net.gs@miteinander-ev.de
www.miteinander-ev.de

5. K.I.E.Z. e.V.

Die »Werkstatt Gedenkkultur« in Dessau-Roßlau gründete sich 2008 als bürgerschaftliche Initiative in Trägerschaft des K.I.E.Z. e.V. mit dem Ziel, Stolpersteine zu verlegen und zugleich über Publikationen und eine Homepage lokale Geschichte an die breite Bevölkerung zu vermitteln. Seitdem werden einmal jährlich 10 bis 15 Stolpersteine verlegt, begleitet mit einer öffentlich wirksamen Veranstaltung, die von Schülerinnen und Schülern gestaltet wird. Dazu erscheint ein Faltblatt mit den Biografien der Menschen, für die Stolpersteine verlegt werden. Eine bebilderte Broschüre vermittelt alle bisher recherchierten Einzelschicksale von ehemaligen Einwohnern, die Opfer des NS-Regimes wurden. In einem Stadtplan sind ihre letzten Wohnungen markiert – Orte vorhandener und geplanter Stolpersteine. Zur Vermittlung der Geschichte jüdischen Lebens wurde ein übersichtliches Faltblatt entwickelt, mit einem Stadtplan und historischen Fotos, kurzen Texten und einer Chronik. Diese anschaulichen Informationen zu Orten, die im Stadtbild nicht mehr kenntlich sind, wurden 2010 in Arbeitsblättern aufbereitet, mit denen lokale Geschichte im Schulunterricht vermittelt werden kann, ergänzt durch einen Koffer mit Materialien. Im Internet werden diese und weitere Recherchen zugänglich gemacht: www.gedenkkultur-dessau-rosslau.de

Kontakt:

K.I.E.Z. e.V.

Bertolt-Brecht-Straße 29/29a, 06844 Dessau-Roßlau

0340 212032

buero@kiez-ev.de, www.kiez-ev.de



Besuch des Jüdischen Gemeindehauses in Dessau-Roßlau bei der Präsentation der Arbeit der »Werkstatt Gedenkkultur«, Dessau-Roßlau 2010 (Foto: Amadeu Antonio Stiftung)

Der Umgang mit Erinnerung in der alten Bundesrepublik

Elke Zacharias

Die Geschichte der Bundesrepublik ist immer auch geprägt vom Umgang mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus. Ein Impulstext kann nur einige Aspekte des breiten Spektrums der Erinnerungskultur anreißen.

Die Aufarbeitung bzw. der Umgang mit Erinnerung in der alten Bundesrepublik kann grob in Phasen eingeteilt werden, die sich zwar zum Teil überschneiden, jedoch jeweils ihre Spezifika aufzeigen. Ich werde versuchen, anhand einiger kleiner Beispiele die Problematik kurz zusammenfassend darzustellen.

Die Jahre vom Kriegsende bis etwa Mitte der 50er Jahre waren geprägt vom »Nicht-wissen-wollen«, »Nicht-wahrhaben-wollen« oder »Nicht-ertragen-können«. Das Fehlen historischer Darstellungen der NS-Vergangenheit wurde nicht als Mangel wahrgenommen, war doch das eigene Erleben in der Bevölkerung noch gegenwärtig. Es gab vor allem auch die Aufrechnung des jeweils selbstertragenen Leides. Hinzu kommt, dass die eigenen Erfahrungen und vor allem auch die »Reeducation«-Programme der Alliierten bei vielen Westdeutschen wenn nicht eine Art Verdammung, so doch eine Tabuisierung des Nationalsozialismus zur Folge hatte. Es begann ein Prozess der Abstrahierung und Entwirklichung der NS-Vergangenheit, der die Geschichte quasi ihrer Personen und Orte beraubte. Man konnte sich so mit einigem Pathos in der Öffentlichkeit gegen die vergangene Gewaltherrschaft aussprechen, ohne sich mit konkreten Menschen oder Orten auseinanderzusetzen.

Nehmen wir das Beispiel Geschichtsunterricht in der Nachkriegszeit:

Die alliierten Besatzer beschränkten den interzonalen Kontakt und griffen regulierend in das Unterrichtsgeschehen ein. So sollte jedes nazistische Gedankengut aus dem Unterricht und dem ganzen Bildungswesen entfernt werden, was durch eine »Bereinigung« der Lehrpläne und Schulbücher, aber auch über ein partielles Geschichtsverbot verwirklicht werden sollte. Erst ab 1948 kam es dann zu einer Wiedereinführung des Geschichtsunterrichts. Dieses »Geschichtsverbot« fand keineswegs zum Leidwesen der Lehrenden statt. Nach der Wiederaufnahme bildeten sich unter den Lehrern drei Gruppen, mit unterschiedlichen Vorstellungen zur Gestaltung des Schulunterrichtes. Die erste Gruppe verlangte Lehrpläne und Schulbücher als Vorgaben für den Unterricht. Eine zweite Gruppe meinte, dass Geschichtsunterricht ab sofort nur noch aus Kulturgeschichte bestehen dürfe und jede politische Geschichte auszuklammern sei.

Die letzte Gruppe, eine aktive Minderheit, sah die jahrelange Pause des Geschichtsunterrichts als »einen pädagogisch und politisch nicht zu verantwortenden Fehler« an.

Problematisch blieb hierbei, dass viele der Lehrer selber noch in das NS-Regime verstrickt gewesen waren und in der Nachkriegszeit aus dem Schuldienst entfernt worden waren. Mit Beginn der 50er Jahre änderten sich auch die Zielvorstellungen der Alliierten. Im Zuge des sich verschärfenden Ost-West-Konfliktes wurden die Entnazifizierungsmaßnahmen immer mehr abgeschwächt, so dass es ab 1951 zu einer Restauration des Berufsbeamtentums und einer Wiedereingliederung der bisher entlassenen Lehrer kam. Die Demokratieerziehung war eines der obersten Ziele im Rahmen der »Reeducation«. Diese sollte nun auch im Geschichtsunterricht verwirklicht werden.

Schon sehr bald begann man sich mit der jüngsten Vergangenheit auseinander zu setzen. Es entwickelte sich eine neue Forschungsrichtung, die Zeitgeschichte. Zu Beginn der 50er Jahre wurde in diesem Zusammenhang unter anderem das Institut für Zeitgeschichte gegründet, das aber zunächst wenig Beachtung fand. Auch im Geschichtsunterricht war die Zeitgeschichte in den Lehrplänen und Richtlinien von Anfang an vertreten. Friedenserziehung, Demokratie und Achtung der Menschenrechte galten allgemein hin als oberste Lernziele für das Fach Geschichte. Und obwohl es genug Material und klare Vorgaben gab, wurde die Zeitgeschichte im Unterricht schlecht umgesetzt.

Einen Hinweis auf die mögliche Ursache könnten die »Grundsätze zum Geschichtsunterricht« der Kultusministerkonferenz (KMK) von 1953 geben, in denen der Nationalsozialismus nicht als eigenständiges politisches System erwähnt wird. Außerdem wurde auf fehlende Fachliteratur hingewiesen. »Die alten Handbücher der deutschen Geschichte waren [...] [nicht] mehr brauchbar ...«

»Je näher der Unterricht der Gegenwart rückt, desto mehr fehlt, praktisch gerade in Deutschland, der Rückhalt einer anerkannten Literatur, zu der Lehrer wie interessierte Schüler als Aushilfe über das Schulbuch hinaus zu greifen vermögen.«

Wenn es also scheinbar keine Literatur gab und sich auch wenig und immer weniger um die Forschungsergebnisse zur Zeitgeschichte gekümmert wurde, was wurde dann unterrichtet? Der Geschichtsunterricht in der Nachkriegszeit war nicht nur von äußeren Faktoren, wie den Vorgaben der Alliierten beeinflusst, sondern auch von Empfehlungen, die aus Richtung der Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik kamen. Wider Erwarten wurde von dieser Seite nicht für eine intensive Behandlung der jüngsten Vergangenheit plädiert, sondern vielmehr auf eine Rückbesinnung auf traditionelle Werte.

Der Geschichtsunterricht der Nachkriegszeit bis in die 50er Jahre war also, ebenso wie das Bildungswesen, von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst.

Die zweite Phase reicht etwa von 1958 bis Anfang der 70er Jahre. An ihrem Beginn standen zwei Entwicklungen. Zum einen gewann die Frage nach den nationalsozialistischen Massenverbrechen und dem Verhältnis der westdeutschen Gesellschaft dazu durch die sogenannten Kölner Synagogenschändungen, den Ulmer Einsatzgruppenprozess, den Jerusalemer Eichmannprozess und den Frankfurter Auschwitzprozess eine erhebliche Brisanz. Innerhalb weniger Jahre wurden nun die NS-Massenverbrechen zu

einem wichtigen, seit Anfang der sechziger Jahre sogar zu einem der wichtigsten innenpolitischen Themen in der Bundesrepublik.

Dies geht vor allem auch auf eine detaillierte Berichterstattung der genannten Prozesse in der Presse und auflagenstarken Büchern zurück. Hinzu kommt die zunehmende Aufdeckung von Verwicklungen führender westdeutscher Politiker in das NS-Regime. Wesentlich für diese Entwicklungen ist aber vor allem, dass inzwischen eine Generation erwachsen war, deren Fragen an Eltern, Lehrende oder die Öffentlichkeit drängender wurden und die nicht mehr persönlich in das NS-Regime eingebunden waren. Außerdem gab es auch eine neue Generation von Historikern, die die Geschichte erforschten und in der Öffentlichkeit, z.B. bei den Prozessen als Gutachter, auftraten. In dieser Phase entstanden außerordentlich viele wissenschaftliche Forschungsarbeiten über die NS-Vergangenheit.

Bis Ende der 70er Jahre setzte dann jedoch eine Stagnation in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit ein. Vielmehr standen Fragen nach Totalitarismus und Faschismustheorien im Vordergrund.

Inwieweit die Ausstrahlung des Films *Holocaust* (1979) eine Veränderung in der öffentlichen Auseinandersetzung bewirkte, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden, jedoch setzt in dieser Zeit eine drastische und vor allem eine andauernde und eine die breite Bevölkerung betreffende Veränderung im Umgang mit der Geschichte ein.

Die Auseinandersetzung mit der Alltagsgeschichte, sozialgeschichtliche Analysen nahmen zu. Die sogenannte »Geschichte von unten« entstand. Ihr Schlagwort war: »Grabe, wo Du stehst«. Hobbyhistoriker, Interessierte aus allen Bevölkerungsgruppen engagierten sich.

In den frühen 1980er Jahren entstanden unzählige Geschichtswerkstätten oder Initiativen aus bürgerschaftlichem Engagement, die die Geschichte vor Ort erforschen wollten und damit oft Steine des Anstoßes ins Rollen brachten.

Zunehmend wurden die Menschen, die Einzelschicksale oder ganz konkrete Orte in den Blick genommen. »Die NS-Verbrechen waren nicht mehr weit weg, sondern vor der Haustür zu finden« (Zeitzeugin Lotte Mannel).

Ein gutes Beispiel für diese Form der Auseinandersetzung ist die Gründung des Arbeitskreis Stadtgeschichte e. V. 1982 in Salzgitter. Gegründet, da sich von offizieller Seite niemand mit der NS-Gründungsgeschichte der Stadt beschäftigen wollte, sondern in dem Jahr lediglich das 40. Stadtjubiläum, ohne den historischen Zusammenhang auch nur annähernd zu betrachten, gefeiert werden sollte.

Diese Art der Auseinandersetzung des Umgangs mit Geschichte gab es in den 1980er Jahren in der BRD flächendeckend. In den späten 1980ern und besonders in den frühen 1990er Jahren entstanden so aus dieser neuen Form des Umgangs mit der NS-Geschichte diverse Gedenkstätten.

In Niedersachsen bedeutete dies zum Beispiel, dass zwar schon 1952 die staatliche Gedenkstätte Bergen-Belsen gegründet wurde. Zunächst war diese jedoch nicht als Lernort gedacht, sondern als »Stachel im Fleisch der Erinnerung« (Bundespräsident Theodor

Heuss). Fast 40 Jahre später entstanden in diesem Bundesland etwa 16 regionale Gedenkstätten aus dem bürgerschaftlichen Engagement, die bis heute in privater Trägerschaft, das heißt in der Regel in Vereinsträgerschaft, sind. Hinzu kommen in Niedersachsen über 60 private Initiativen, die sich mit der NS-Geschichte vor Ort beschäftigen.

Der Umgang mit der NS-Geschichte, der bedeutet, die Auseinandersetzung an den Ort der Verbrechen zurückzuholen, war zwar ein langer, nicht gradliniger Weg. Aber er konnte sich in den letzten 30 Jahren etablieren und führte zu erfolgreicher Bildungsarbeit.



Zur Person: Elke Zacharias, geboren 1962 in Hannover, Historikerin (M.A.). Seit 1994 leitet sie die Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. Salzgitter war sie an der Gedenkstättenkonzeption und deren Aufbau beteiligt. Sie war Gründungsmitglied und im Sprecherrat der Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen zur Erinnerung an die NS-Verfolgung, in dieser Funktion seit 2005 stellvertretende Vorsitzende des internationalen Stiftungsbeirates der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Sie konzipierte und begleitete mehrere Jugendprojekte im Rahmen des Modellprojekts.

Thesen zur Erinnerungskultur in der DDR

Pascal Begrich

Im vorliegenden Text wird die Erinnerungskultur der DDR mit Bezug auf den Nationalsozialismus nur thesenhaft erörtert. Dabei konzentriert sich der Vortrag auf den staatlichen Diskurs. Vernachlässigt werden die – durchaus vorhandenen – zeitlichen Wandlungen in der Gestaltung der Erinnerungskultur. Der hier vorgestellte Diskursrahmen verkennt jedoch nicht, dass jenseits des offiziellen Gedenkens an die Opfer des NS-Regimes eine vielfältige, nichtstaatliche und individuelle Erinnerung existierte.

1. Die DDR-Erinnerungskultur war geprägt von einem projektiven Antifaschismus der Regierenden über die Regierten.

Vor allem die frühe Elite der SED und des DDR-Staates war von den Erfahrungen des Exils und/oder der Verfolgung im NS-Staat geprägt. Sowohl im ideologischen als auch im persönlichen Selbstverständnis der Eliten spielte der Kampf für ein »anderes« – antifaschistisches und sozialistisches – Deutschland eine herausragende Rolle. Der offizielle Antifaschismus war damit nicht nur Herrschaftsinstrument, sondern vielfach persönliches Bekenntnis. Aus diesen Erfahrungen heraus wäre es für die zurückgekehrten Exilanten und ehemaligen Widerstandskämpfer bzw. KZ-Häftlinge unerträglich gewesen zu erkennen, dass die Bevölkerung in der NS-Zeit mehrheitlich aus Zuschauern, Mitläufern oder Tätern bestanden hatte. So formten kommunistische Ideologie und individuelle Erfahrung das dichotomische Weltbild des staatlichen Antifaschismus.

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich das Selbstverständnis der SED: Für die Partei hatte die Sowjetarmee gemeinsam mit ihren antifaschistischen Verbündeten den »Hitlerfaschismus« besiegt. Dem schloss sich in der sowjetischen Besatzungszone eine umfassende Entnazifizierung der gesamten Gesellschaft an. Die DDR – so die Sichtweise ihrer staatlichen Eliten – war aus dem antifaschistischen Widerstand geboren. Mit dem neuen Staat hatte eine »antifaschistische Umwälzung« ihren Abschluss gefunden. Die nationalsozialistischen Täter und ihre Unterstützer waren hier nicht länger existent.

Diese Art der Gesellschaftswahrnehmung war natürlich ideologisch verzerrt. Sie gründete auf einem rein ökonomischen Faschismusbegriff, wie ihn Georgi Dimitroff für die kommunistische Bewegung im Zeitalter des Stalinismus als Dogma formulierte. Seine Definition verkürzte den Nationalsozialismus auf eine »Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals«. Mit dem Aufbau des Sozialismus in der DDR waren demnach die Grundlagen des Faschismus zerstört.

Der neue Staat verstand sich und seine Bevölkerung als antifaschistische Gesellschaft in der Tradition des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Debatten über Schuld und Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus spielten in der offiziellen Erinnerungskultur bis 1989 kaum eine Rolle. Der staatliche Antifaschismus war somit auch ein attraktives Angebot an die eigene Bevölkerung. Er entlastete die eigene Geschichte und sprach die Menschen auch von individueller Verantwortung und Schuld frei. Täter und Mitläufer gab es nur im anderen, kapitalistischen Deutschland – der Bundesrepublik.

2. Die Erinnerungskultur war geprägt von einem heroischen Antifaschismus.

Das ideologisch verkürzte Faschismusverständnis der DDR reduzierte den Kreis der nationalsozialistischen Täter auf die Parteimitglieder der NSDAP, die Funktionseliten des NS-Staates sowie das (Finanz-) Kapital. Der antifaschistischen »Stunde Null« im Osten stand die »Kontinuität des Faschismus« im Westen gegenüber.

Die SED sah die DDR als Land der aktiven Widerstandskämpfer und der passiven Opfer. Die staatliche Gedenkkultur entwickelte sich zu einem Heldenkult für den kommunistischen Widerstand und seine Märtyrer. Im Fokus der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus stand vor allem die Sowjetunion. Andere Gruppen wurden marginalisiert. Dies galt insbesondere für die Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden.

Solch heroischer Antifaschismus bot keinen Ansatz für eine Binnendifferenzierung der deutschen Gesellschaft in der NS-Zeit. Die jeweiligen Handlungsspielräume von Tätern, Opfern, Zuschauern, Mitläufern und Widerstandskämpfern wurden kaum beleuchtet. Erst in den 1980er Jahren vollzog sich eine vorsichtige Erweiterung des Gedenkkanons. Nicht-kommunistische Widerstands- und Opfergruppen sowie die westlichen Alliierten der Anti-Hitler-Koalition wurden in den Blick genommen.

Der heroische Antifaschismus prägte auch die Topografie der Erinnerung. Zentrale Bedeutung hatten vor allem die Mahn- und Gedenkstätten an den Orten ehemaliger Konzentrationslager – Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen wurden zu Symbolen des antifaschistischen Widerstands und seiner Märtyrer. Hinzu kam eine nahezu flächendeckende Erinnerungslandschaft aus Denkmälern und Erinnerungstafeln. Auch sie erinnerten vor allem an kommunistische Widerstandskämpfer.

Die Erinnerungsorte waren in eine ritualisierte Gedenkkultur eingeordnet, in der vor allem antifaschistische Jahrestage eine Rolle spielten – am so genannten OdF-Tag, der an die Opfer des Faschismus (und Imperialismus) erinnerte, dem 8. Mai als Tag der Befreiung vom »Hitlerfaschismus« sowie die Gedenktage, die der (Selbst-) Befreiung der Konzentrationslager gewidmet waren.

In den ersten Nachkriegsjahren war auch die Erinnerung an den Holocaust Teil der offiziellen Gedenkkultur. Ab den 50er Jahren spielte sie jedoch staatlicherseits nur eine

marginale Rolle. Das aktive Gedenken wurde fortan vor allem von den wenigen jüdischen Gemeinden und von kirchlichen Gruppen gepflegt. Erst in den 1980er Jahren gewann der Holocaust in der offiziellen Erinnerungskultur an Bedeutung, insbesondere 1988 aus Anlass des 50. Jahrestags der Novemberpogrome.

3. Der Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus hatte instrumentellen Charakter.

Die öffentliche Thematisierung des Nationalsozialismus unterlag dem politischen Tagesdiskurs. So diente die Aufdeckung und strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen der Systemauseinandersetzung sowohl innerhalb der DDR als auch gegenüber der Bundesrepublik, etwa bei der gezielten Denunziation des »Klassenfeindes«. Die Erinnerung an den Bombenkrieg wurde als allgemeine Kampfansage gegen den Imperialismus verstanden, wobei man auch vor der Gleichsetzung von nicht-sozialistischen Ländern wie den USA mit dem nationalsozialistischen Deutschland nicht zurückschreckte.

Auch erinnerungspolitische Kampagnen wurden den Bedürfnissen der Innen- und Außenpolitik untergeordnet. Anlässlich des 50. Jahrestages der Novemberpogrome wurde der Holocaust zum wichtigen Thema in den historischen Debatten. Im ganzen Land gedachte man der Opfer der Pogrome. Vielerorts wurden Denkmäler für die zerstörten Synagogen errichtet. Die Staatsführung erhoffte sich mit der für die SED bis dato ungewöhnlichen Erinnerung an die Verfolgung der deutschen Juden die politische Anerkennung und wirtschaftliche Unterstützung durch die USA.



4. Jenseits der staatlichen Erinnerungskultur existierte eine vielfältige und differenzierte »zivilgesellschaftliche« Erinnerungskultur.

Das Bekenntnis zum Antifaschismus war zu keiner Zeit nur ideologisch bestimmt. Zahlreiche Menschen in der DDR prägten auf ihre ganz eigene Weise das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Kirchliche Gruppen und nichtstaatliche Arbeitskreise erforschten die Lokalgeschichte der NS-Zeit, führten Zeitzeugengespräche durch und erinnerten an verschiedene Opfergruppen.

Kunst und Kultur thematisierten auf vielfältige und immer wieder überraschende Weise den Nationalsozialismus und seine Opfer. Zahlreiche Bücher, Filme und Kunstwerke sind auch nach dem Ende der DDR ein beeindruckendes Zeugnis für einen gelebten Antifaschismus jenseits des engen erinnerungspolitischen Rahmens.

Zur Person:

Pascal Begrich, geboren 1974 in Erfurt, Historiker (M.A.). Seit 2010 ist er Geschäftsführer bei Miteinander e.V. in Magdeburg. Inhaltliche Schwerpunkte seiner Arbeit sind u.a. aktuelle Entwicklungen des Rechtsextremismus sowie Aspekte zur regionalen NS-Geschichte und zur ostdeutschen Erinnerungskultur. Im Rahmen des Modellprojektes entwickelte er eine Führung für Schulklassen zu lokaler NS-Geschichte und eine Textsammlung zur Geschichte Magdeburgs im Nationalsozialismus.

*Mahnmal für die in der NS-Zeit verfolgten Sinti und Roma
am Ort eines ehemaligen Lagers, Am Holzweg, Magdeburg 2010
(Foto: Jana Müller)*



Die Beschäftigung mit der lokalen Geschichte – ein Zwischenfazit nach drei Jahren

Andrés Nader

Das Modellprojekt «Antisemitismus in Ost und West: Lokale Geschichte sichtbar machen» führte auf lokaler, kommunaler und regionaler Ebene zu Diskussionen über den aktuellen Umgang mit dem Nationalsozialismus. Diskutiert wurde auch die Frage, was es bedeutet, heute über die Erinnerungskulturen in Ost und West zu sprechen. Das Modellprojekt hat deutlich gemacht: die Reflexion über die unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus in der alten Bundesrepublik und in der DDR sowie über die gegenwärtige Erinnerungskultur bietet Chancen an, die Aktualität der Thematik, aber auch die mögliche eigene Kreativität zu zeigen. Ideen sind im Projekt entstanden, wie hier und heute ein interessanter und relevanter Zugang zu der Geschichte des Nationalsozialismus aussehen kann.

Durch das Modellprojekt sind zudem Geschichten bekannt geworden, die bis dahin wenig Aufmerksamkeit bekommen hatten, wie die Geschichte von Erna Lauenburger. Ihre Geschichte erzählt der Projektfilm vom AJZ-Dessau, der regional und überregional mehrmals gezeigt wurde. Der Film hat Gespräche und Auseinandersetzungen ausgelöst über die Erinnerung an den Völkermord an den Sinti und Roma wie auch überhaupt über den Umgang mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust.

Erkenntnisse zur Durchführung und Übertragbarkeit

Wenn ein Projekt zu seinem vorläufigen Ende kommt, wünschen wir uns, dass die Arbeit auch nach Projektablauf weiter wirkt. Dieses Modellprojekt ist eigene Wege gegangen, um eine nachhaltige Reflexion über den Umgang mit der lokalen Geschichte des Nationalsozialismus in Bezug zu den Erinnerungskontexten in den zwei deutschen Nachkriegsstaaten bzw. dem jetzt vereinten Deutschland anzuregen.

Als sehr sinnvoll erwies sich, die einzelnen Projekte über einen längeren Zeitraum gemeinsam mit lokalen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zu entwickeln und durchzuführen, außerdem weitere Interessierte aktiv zu beteiligen und so auch die lokale, regionale und überregionale Öffentlichkeit zu erreichen. Die Projekte waren außerschulische Projekte mit Jugendlichen wie auch Projekte mit Erwachsenen. Die Teilnahme war daher immer freiwillig und die Projekte liefen selbst über einen längeren Zeitraum. Daraus sind Strukturen entstanden, die sich jetzt auch nach Ablauf des Modellprojekts weiter aktiv mit der lokalen Geschichte des Nationalsozialismus und mit der Erinnerungskultur beschäftigen werden.

Die Suche nach Partnerinnen und Partnern nahm viel Zeit in Anspruch, da eine enge

Zusammenarbeit vorgesehen war. In Niedersachsen waren die Gedenkstätten an einer Kooperation interessiert, die durch zivilgesellschaftliches Engagement in den 1980er Jahren entstanden sind. In Sachsen-Anhalt waren es zivilgesellschaftliche Organisationen, die regional aktiv sind, die ab den 1990er Jahren entstanden sind und die sich mit einer breiten Palette von Themen beschäftigen, darunter oft die Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus.

Zeitaufwendig war vor allem die Entwicklung von Konzepten für die Lokalprojekte. Es war notwendig, eine Momentaufnahme oder eine Situationsanalyse zu machen, um dann Projekte zu konzipieren, die dem vorhandenen Wissen, der jeweiligen Bevölkerungsstruktur und den Wünschen und Bedürfnissen der Kooperationspartnerinnen und -partner entsprach.

Gewiss, über die Qualität der Auseinandersetzung sagt die bloße thematische Besetzung der Projekte wenig aus. Dennoch gab es im Modellprojekt eine Reihe von Faktoren, die für eine lebendige, strittige, offene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus günstig sind:

- Die Freiwilligkeit in der Auseinandersetzung und der längere Zeitraum für die Projektarbeit erwiesen sich als ausschlaggebend. Denn diese Faktoren erlaubten den Teilnehmenden, im Austausch mit den anderen Beteiligten, eine eigene, reflektierte, informierte Beziehung zu dem Thema zu entwickeln oder zu ergänzen.



Gedenkstätte Friedhof Jammerthal, Salzgitter 2010 (Foto: Jugend-AG der Gedenkstätte KZ-Drütte)

- Die Fokussierung auf lokale Geschichte lenkte die Aufmerksamkeit auf konkrete Orte und Personen. Die Vorgänge waren in der Vergangenheit, aber in nächster geographischer Nähe vorstellbar, und somit wurden Verbindungen zu jetzt und heute und zu konkreten Handlungen eher spürbar, als bei Handlungen, die weit weg stattgefunden haben.
- Durch die Aufmerksamkeit auch auf die Erinnerungskultur im lokalen Raum wie im Kontext der deutschen Teilung und Vereinigung entstand eine Möglichkeit für Reflexion und Selbstreflexion. Durch die Fragen: »Wie wurde an die Geschichte hier erinnert? Wie und warum wurde in der DDR erinnert, wie und warum in der alten Bundesrepublik?« wurde es möglich, über Motive und Verzerrungen im Umgang mit dem Nationalsozialismus zu reflektieren. Eine solche Reflexion erlaubt einem, Erinnerungskultur als etwas Lebendiges zu betrachten, als etwas, das zudem Fragen aufwirft über die eigenen Motive und Ängste im Umgang mit dieser Geschichte.
- Die offene Fragestellung ermöglicht Beteiligten sich eigene Zugänge zur Geschichte zu schaffen oder weiter zu entwickeln. Somit werden die eigenen Interessen berücksichtigt. Die Offenheit erlaubt auch affektive Reaktionen auf die Geschichten. Die öffentliche Präsentation von Projekten fordert die Beteiligten dann heraus, sich die eigene Haltung bewusst zu machen.
- Das Modellprojekt stand klar im Zeichen der Auseinandersetzung mit Antisemitismus und mit anderen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Mit diesem Bewusstsein war es möglich, zum Beispiel auf antisemitische Aspekte des Umgangs mit der Erinnerung nach 1945 aufmerksam zu machen. Auch die aktuellen Formen des Erinnerns und Gedenkens konnten dann kritisch betrachtet werden.

Das Modellprojekt »Antisemitismus in Ost und West: Lokale Geschichte sichtbar machen« brachte Menschen aus Ost und West zusammen, um sich differenziert und offen über die Auseinandersetzungen mit der NS-Geschichte auszutauschen.

Zur Person: Andrés Nader, geboren 1968 in Tucumán, Argentinien, Kulturwissenschaftler (Ph.D.). Seit 2007 Referent bei der Amadeu Antonio Stiftung für die Themen Antisemitismus und Rassismus, wo er das Projekt »Antisemitismus in Ost und West: Lokale Geschichte sichtbar machen« leitete. Sein Buch Traumatic Verses: On Poetry in German from the Concentration Camps, 1933-1945 gewann 2008 den MLA Preis für Unabhängige Forschung.

Fakten und Daten zum Modellprojekt »Lokale Geschichte sichtbar machen«

Titel:

Antisemitismus in Ost und West: Lokale Geschichte sichtbar machen

Leitziel:

Die Menschen vor Ort sind in der Lage, sich vor dem Hintergrund von Nationalsozialismus und Holocaust aktiv und souverän mit menschenfeindlichen Ideologien heute auseinander zu setzen.

Themen:

Die beiden Hauptthemen des Projektes sind die Auseinandersetzungen mit lokaler Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust einerseits und der lokale Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe in Ost und West bis heute andererseits.

Orte und Regionen:

Niedersachsen: Hannover, Moringen, Salzgitter, Südniedersachsen

Sachsen-Anhalt: Dessau-Roßlau, Halberstadt, Magdeburg, Merseburg

Lokale Partner:

Alternatives Jugendzentrum Dessau

Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte

Geschichtswerkstatt Merseburg

KZ-Gedenkstätte Moringen

Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

Netzwerk Erinnerung und Zukunft in der Region Hannover

Verein Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt

Werkstatt Gedenkkultur in Dessau-Roßlau (von K.I.E.Z. e.V.)

Überregionale Partner:

Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt

Projekt »für demokratie courage zeigen« der Naturfreundejugend Niedersachsen

Förderlaufzeit:

September 2007 bis Dezember 2010

Förderung:

Das Modellprojekt wurde gefördert im Rahmen des Bundesprogramms »VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Im Programm »VIELFALT TUT GUT« erfolgte die Förderung innerhalb Cluster 1: Auseinandersetzung mit historischem und aktuellem Antisemitismus mit dem Schwerpunkt: Zeitgemäße Konzepte für die Bildungsarbeit zum Holocaust. Eine Förderung durch die Ford Foundation, New York und die Freudenberg Stiftung, Weinheim erfolgte im Rahmen des Projekts »Living Equality«, eines Praxisverbundes von Interventionsprojekten gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.

Wissenschaftliche Begleitung:

Dr. Olaf Lobermeier und Dr. Rainer Strobl von proVal GbR, Hannover begleiteten das Modellprojekt im Rahmen des Bundesprogramms »VIELFALT TUT GUT«. Dr. Beate Küpper und Prof. Dr. Andreas Zick vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Universität Bielefeld begleiteten das Projekt im Rahmen des Praxisverbundes »Living Equality« der Amadeu Antonio Stiftung.

Literaturliste – aufgeführt nach dem Erscheinen:

Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): »Das hat's bei uns nicht gegeben!« Antisemitismus in der DDR. Das Buch zur Ausstellung der Amadeu Antonio Stiftung. (2010). Redaktion: Heike Radvan.

Maïke Weth. »Sinn – e – orientierte Geschichte – Theorien in der Praxis eines Jugendprojektes« in: Andreas Mischok (Hrsg.): »Schwierige Jugendliche gibt es nicht...! Historisch-politische Bildung für ALLE«. Projekte zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus für besondere Zielgruppen. (2010). S. 65-81.

Stiftung niedersächsische Gedenkstätten in Kooperation mit der Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen zur Erinnerung an die NS-Verbrechen: Geschichte bewusst machen – Gedenkstätten und Erinnerungskultur in Niedersachsen. (2009) Konzept: Kurt Buck, Rolf Keller, Habbo Knoch, Michael Pechel, Dietmar Sedlaczek. Redaktion: Michael Pechel.

Michaela Baetz, Heike Herzog, Oliver von Mengersen. Die Rezeption des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR: Eine Dokumentation zur politischen Bildung. (2007)

Stefanie Endlich. Wege zur Erinnerung: Gedenkstätten und –orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg. (2006)

Gilad Margalit. Die Nachkriegsdeutschen und »ihre Zigeuner«: Die Behandlung der Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz. (2001)

Miteinander e.V. – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt und Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin (Hrsg.): Verfolgung, Terror und Widerstand in Sachsen-Anhalt 1933-1945: Ein Wegweiser für Gedenkstättenbesuche. (2001)

Reinhard Jacobs: Terror unterm Hakenkreuz – Orte des Erinnerns in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt. Herausgegeben von der IG Metall Bezirksleitung Hannover.

Jutta Dick, Marina Sassenberg (Hrsg.): Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt. (1998) Im Auftrag der Moses Mendelssohn Akademie.

Jeffrey Herf: Zweierlei Erinnerung: Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. (1998) Aus dem Amerikanischen von Klaus-Dieter Schmidt. Originalausgabe: Divided Memory: the Nazi Past in the Two Germanys. (1997)

Im Internet

(jeweils online auf www.bpb.de und dort auch als Druckversion vorhanden, aufgeführt nach dem Erscheinen)

Bundeszentrale für politische Bildung >> Thema »Geschichte« >> Dossier »Geschichte und Erinnerung« >> »Erinnerungskultur«:

Thomas Großbölting: Die DDR im vereinten Deutschland. (21. Juni 2010)

Birgit Müller: Erinnerungskultur in der DDR (26. August 2008)

Edgar Wolfrum: Geschichte der Erinnerungskultur in der DDR und BRD (26. August 2008)

Bundeszentrale für politische Bildung >> Thema »Geschichte« >> Dossier »Geschichte und Erinnerung« >> »Zukunft der Erinnerung«:

Volkhard Knigge: Zur Zukunft der Erinnerung. (21. Juni 2010)

Harald Welzer: Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis. (21. Juni 2010)

Christoph Cornelißen: Erinnern in Europa. (27. Oktober 2008)

Bundeszentrale für politische Bildung >> Publikation »Aus Politik und Zeitgeschichte« Ausgabe B 40-41/2003:

Annette Leo: Keine gemeinsame Erinnerung – Geschichtsbewusstsein in Ost und West. (07. Oktober 2008)

Das Engagement der Amadeu Antonio Stiftung

Seit ihrer Gründung ist es das Ziel der Amadeu Antonio Stiftung, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet. Hierfür unterstützt sie lokale Initiativen und Projekte in den Bereichen Jugend und Schule, Opferschutz und Opferhilfe, alternative Jugendkultur und kommunale Netzwerke. Wichtigste Aufgabe der Stiftung ist es, die Projekte über eine finanzielle Unterstützung hinaus zu vernetzen und sie zu ermutigen, ihre Eigeninitiative vor Ort zu stärken. Der Namensgeber der Stiftung, Amadeu Antonio Kiowa war ein Schwarzer Vertragsarbeiter, der in Eberswalde lebte und 1990 von rassistischen Jugendlichen dort zu Tode geprügelt. Er war eines der ersten Todesopfer rechtsextremer Gewalt nach dem Fall der Mauer. Die Amadeu Antonio Stiftung wird von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen.

Weitere Informationen können unter der folgenden Adresse erfragt werden:

Amadeu Antonio Stiftung

Linienstraße 139, 10115 Berlin, Telefon 030.240 886 10, Fax 030.240 886 22

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung (Henrike Hermann, Robert Lüdecke, Andrés Nader, Thomas Olsen, Heike Radvan, Simone Rafael, Timo Reinfrank, Jan Riebe, Sara Schulz, Annerose Wergin, Joachim Wolf) sind per Mail zu erreichen unter: vorname.nachname@amadeu-antonio-stiftung.de

Bankverbindung der Amadeu Antonio Stiftung

Deutsche Bank Bensheim, BLZ 509 700 04, Konto-Nr. 030331300

Internationale Bankverbindung:

Deutsche Bank Bensheim, Account number 030331300

BIC: DEUTDEFF 509, IBAN: DE 9150970004

Oder spenden Sie online: www.amadeu-antonio-stiftung.de

Weitere Internetangebote der Amadeu Antonio Stiftung:

www.netz-gegen-nazis.de (Kooperation mit der ZEIT)

www.mut-gegen-rechte-gewalt.de (Kooperation mit dem stern)

www.opferfonds-cura.de, www.keinortfuernazis.de, www.lola-fuer-lulu.de

www.lokale-geschichte-sichtbar-machen.de

Soziale Netzwerke:

www.facebook.com/AmadeuAntonioStiftung

www.facebook.com/keinortfuerneonaz, www.twitter.com/AmadeuAntonio